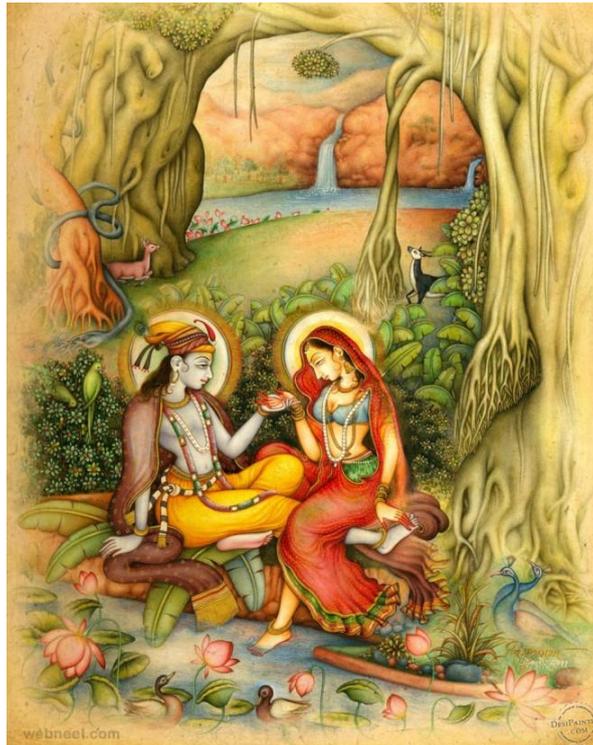


ERZÄHLUNGEN aus MODERNEN INDIEN!

/

ERZÄHLUNGEN aus HEUTIGEN INDIEN!

Exposee



Die indischen Kinder wachsen unbewusst mit der **Indischen Klassik** (Ramayana, Mahabhart, Bhagavat Gita, Panchtantra, Hitopadesha ... Ramlila, Divali, Holi) auf. Zugleich werden sie im postfaktischen Zeitalter in ihrem Alltag mit Korruption, Abgasen, Toilettenmängeln, massiver Bildungskonkurrenz und Hürden so wie in China, tabuisierter Sexualität ... Mars Mission, iphone und nicht zuletzt Cricket konfrontiert.

In diesen Spannungsbögen entstanden die folgenden 15 Geschichten.

1. Der pubertierende Navin
2. Der Dieb und die Dieberei
3. Örtchen ohne Orangen
4. Lotusblume
5. Die Legende von Sravan Kumar
6. Dämmerungsrufe in Motihari
7. Die Münzen klingeln noch
8. Die Geschichte des Dämons Bakasur
9. Maun Vart / Heimkehr ins Nichts/ Silent Retreat
10. Rajendras Traum
11. Onkelchen Mond
12. Die Geschichte des Rikshawfahrers Singh
13. Der Kerosin-Junge
14. Das Mädchen Sawitri und ihr Lieblingsvogel
15. Inseln sind Orte, entfernt vom Land

1. Der pubertierende Navin

[**Prolog als kurze Einführung in den Hinduismus:** Wie in der ägyptischen und griechischen gibt es in der hinduistischen Mythologie eine Götter-Triade: **Brahma** als Schöpfer des Universums, **Vishnu** als Erhalter und **Shiva** als Zerstörer/ Umformer. Die folgende Kurzgeschichte möge u. a. auch eine ironische Anspielung auf den Hinduismus sein.]

Der indische Junge Navin ließ sich von seinen Eltern fügsam religiös erziehen, da er von seiner frühen Kindheit an spirituell veranlagt war. Er besaß darüber hinaus eine außergewöhnliche Intelligenz. Mit links löste er Mathe-Aufgaben. Ohne Schulung malte er sehr bunte, kraftstrotzende Bilder. Und er lernte mehrere Musikinstrumente so wie die Bambusflöte, das Saiteninstrument Sitar und die Santur, die indische Zither, wobei er schon mit acht Jahren bei seinem ersten Auftritt in der Stadt Varanasi am Ganges die Zuhörer in seinen Bann zog.

Navin verehrte vorwiegend Saraswati, Göttin der freien Künste und Bildung. Jeden Morgen, nach dem Waschen, stand er mit Räucherstäbchen in der Hand vor ihrem großartigen, eingerahmten Bild. Unter den vielen Mantras und Slokas rezitierte er abschließend einen Spruch, den er sich selbst ausgedacht hatte. Jener lautete: „O Mutter Saraswati! Gib mir Kraft und Wissen. Aber dabei soll mich der Hochmut nicht berühren!“

Dieser entschlossene Junge, der mit seinen leuchtenden Augen gleichzeitig zart und zäh wirkte, wurde etwa in seinem vierzehnten Lebensjahr mit einer Begebenheit konfrontiert, die in ihm immer wieder ein schlechtes Gewissen hervorrief. Es war das Aufwachen der Lustgefühle. Sein Körper fing an, sich zu verändern, und er begann unbewusst und unwillig, sich für bisher ihm unbekannte Sachen zu interessieren. Zum Beispiel: Jetzt zogen ihn Frauenkörper an. Mal stellte er sich vor, die schön geformten, weichen Brüste einer seiner Schulfreundinnen anzufassen. Mal wünschte er sich, einen nackten Frauenkörper zu sehen. Als er sich mit einem ähnlichen Gedanken zum ersten Mal befriedigte, spürte er eine genüssliche Spannung und Entspannung in seinem Körper. Gleich danach bemächtigte sich seiner das schlechte Gewissen - sündhaft, quälend, weil er eine „schmutzige Tat“ begangen hatte. So dachte er - wie alle anderen Jungs in seinem Umfeld.

Er wusch sich gründlich und ging vor den Götteraltar im Hause. Er sprach einige Mantras und als letztes seinen eigenen Spruch. Das Zusätzliche war diesmal, dass er die Göttin Saraswati um die Vergebung seiner „schmutzigen Tat“ bat: „O Mutter! Vergib mir das, und nimm mir derartige schmutzige Gedanken! Bitte!“ An jenem Abend übte er lange - sehr lange auf seinen Musikinstrumenten. Die Eltern, die nicht reich waren, freuten sich über den Ehrgeiz von Navin.

„Gott gab uns nur ein Kind. Aber einen Diamanten, der unsere alten Tage erleuchten wird.“, sagte die Mutter ihrem Gatten voller Stolz. „Ja, der Sohn ist von mir!“, fügte der Gatte freudevoll hinzu, und er betonte dabei „von mir“.

Und die Lustgefühle ließen Navin nicht los. Sie kamen immer wieder zurück Immer wieder genoss er die Selbstbefriedigung, und immer wieder litt er gleich danach unter dem schlechten Gewissen.

Seine Religiosität entwickelte sich wie sein Genie weiter. Die Gedanken auch: sowohl die guten, einfallsreichen als auch „seine schmutzigen“ Gedanken. Er nahm es sich besonders übel, wenn ab und an sogar während seiner Gebetsstunde plötzlich ein „schmutziger“ Gedanke sich seiner Vorstellungskraft bemächtigte. Er schämte sich wiederkehrend. In Abständen fühlte sich Navin schlecht, da er seine sinnlichen Gedankengänge nicht zügeln konnte.

So gingen die Tage dahin, bis der Vorfall von Göttern registriert wurde bzw. registriert werden musste, weil unten auf der Erde ein treuer, teurer Anbeter immer wieder in Verzweiflung geriet.

Es war ein angenehmer, windiger Abend im Himmel. Und die Göttin Saraswati ging mit ihrem Gatten Gott Vishnu spazieren. Ganz genau zu dieser Zeit flehte unten auf dem Erdball der junge Navin nach „seiner schlechten“ Tat das majestätische Bild der Göttin um die Vergebung an.

Saraswati rief ihren Gatten Vishnu schmunzelnd:

„Hey, du!“

Gott Vishnu hörte das nicht, weil er gerade allzu sehr von einer großen Schar hübscher Frauen-Seelen, die von der Erde in den Himmel hochstiegen, abgelenkt war.

Göttin Saraswati sagte zu sich: „Unmöglich ist mein süßer Mann“ und klopfte die Schulter des Vishnus, weiter schmunzelnd:

„Hallo, du!“

„Ja! --- Was?“ Ein wenig erschreckt und ein wenig peinlich berührt drehte sich der Erhalter des Kosmos um.

„Mein lieber Gatte! Du bist doch für den Erhalt des Universums zuständig?“

„Ja, und?“, sagte Vishnu Saraswati halbwegs zugewandt, weil seine Blicke beiläufig von den graziösen Frauenseelen verführt wurden.

„Hörst du mir zu? Oder soll ich deine nicht richtigen Blicke bestrafen?“

„Liebe Gattin, ich bin dir ergeben! ... Bitte verzeih mir!“, sprach der Erhalter des Kosmos zu

seiner Frau, stotternd.

„Gut“, setzte Göttin Saraswati ihr Anliegen fort, „Kannst du für diesen Jungen auf der Erde, der mein treuer Anbeter ist, nicht etwas tun, damit er es in seinem Leben etwas leichter hat?“

Gott Vishnu ging schnell die Daten Navins durch, und dann antwortete er schmunzelnd und frech:

„Nein!“

„Warum nicht?“, schaute ihn Saraswati an.

„Nein, weil der Junge auf dem richtigen Weg ist.“

„Ja?! ... Bist du sicher?!“

„O ja!“, fuhr Gott Vishnu mit seiner Erklärung fort: „Er möchte sich als Künstler vervollkommen. Und er lernt zu seinen Gunsten ganz früh, seine Sicht zwischen Verständlichem und Nichtverständlichem - zwischen Zähmbarem und Triebhaftem - zwischen „heute richtig“ und „morgen falsch oder umgekehrt“ hin und her schwanken zu lassen.“

2. Der Dieb und die Dieberei

Die Phönizier haben das Geld erfunden

- aber warum so wenig?

Johann Nestroy

Wir alle haben gestohlen. Irgendwann. Kleine Dieberei - große Beraubung. Das Klauen der von der Mutter versteckten Süßigkeit oder das Abschreiben in der Klausur.

In Benaras, in der heiligsten Stadt Indiens, gab es einen Jungen, der schon in seiner ersten Lebensphase vom Stehlen süchtig wurde.

Alltäglich hört man: „Ein schlauer Dieb hat auch Intelligenz.“ So war dieser Junge auch klug, und er wurde kaum jemals beim Klauen erwischt. Er steckte tagtäglich die Sachen ein. Bei Freunden, bei Nachbarn...in der Schule, in Läden...! Er wurde groß. Mit seinem Heranwachsen vermehrte sich auch sein Mut. Kleine Dieberei - große Beraubung.

Er wurde schnell reich. Sogar in seiner frischen sorglosen Jugend. Geld macht einen reich, und Reichtum bringt Wohlstand mit sich. Der Junge begann, wie die anderen steinreichen Menschen sein Leben im Überfluss zu verbringen.

Es wäre nicht falsch, wenn wir sagen würden, dass die Beziehung zwischen Stehlen und Lügen wie Bruder und Schwester ist. Deshalb meisterte unser Dieb auch die Kunst des Lügens. Des Vermögens wegen fand er mühelos eine wohlgeformte und wohlerzogene Lebensgefährtin. Und immer wenn sie ihm so eine Frage stellte: „Geliebter Gemahl, woher bringst du denn so viel Geld?“, antwortete er ihr wie viele andere Männer seiner Umgebung: „Ei, Was geht dich das an?“ oder hin und wieder fand er eine Ausrede. Ähnlich ging er mit den Fragen der Kinder um. Durch diese täglichen Fragereien war er ab und an verärgert. Die Fragen wiederholten sich und die Antworten ähnelten einander. Mal fragte er sich dreist, warum er bloß nur heiratete. „Die dumme Gans nervt mich nur... Die Teufelbuben ärgern mich ständig... Mein Gott, ich gebe ihnen doch viel Geld... Verdammt viel Geld!... Dann?...Denn noch?“

In einem erregten Gemütszustand mit aufgewühltem Herzen machte er eines Tages am

Gangesufer seinen Spaziergang, als er einen alten Fischer sagen hörte: „Ewig sei dieser Fluss, der meinem wenigen Fleiß so viele Früchte schenkt. Die darin gefangenen Fische bringen uns außer der Sättigung unserer Leiber auch ein wenig Geld.“ Der Fischer betete im Schneidersitz mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen. Und mit Pausen wiederholten sich seine Danksagungen zum Fluss, zu seinem Ernährer. Der Dieb näherte sich langsam, und ebenso entfernte er sich dann wieder. Er fühlte sich schlecht. Jene Äußerung des Betenden hatte die innere Unruhe unseres Diebes gesteigert. Vor allem das Wort „Fleiß“. Er kam nach Hause und legte sich hin. Aber keine Ruhe. Schlaflos wälzte er sich in jener Nacht hin und her.

Nach nächtelangem Grübeln fasste er den Vorsatz:

„Schluss mit Klauen! Schluss mit Stehlen! ... Was für ein Leben führe ich? ... Ich kann auch mit Fleiß Geld verdienen! ... Ja, Schluss mit der Dieberei!“

Seine Entscheidung erwies sich als richtig. Ab jetzt verdiente er sein Geld mit Fleiß. Und ab jetzt brachte er auch viel mehr Zeit für seine Familie auf. Die Kinder nervten ihn nicht mehr.

Der einzige Weg, eine Versuchung los zu werden,
besteht darin, ihr nachzugeben.

Oscar Wilde

Aber wie wir wissen, ist die Sucht mächtig und ihre Entwöhnung nicht einfach. Nach mehrtägiger Pause erwachte in diesem Dieb wieder der Wunsch zum Stehlen, den er nicht verdrängen konnte. Die Versuchung ergriff ihn wieder. Ja, aus innerem Zwang musste er klauen. Und gleich danach bemächtigte sich seiner das schlechte Gewissen, was den Zorn über seine Schwäche in die Höhe trieb. Entrüstet wiederholte er seinen Schwur:

„O Nein! Ich klaue nie wieder!“

Natürlich musste auch diesmal der Schwur brechen, und er brach. Das Leben unseres Diebes war nun voller Gewissensbisse. Letztendlich hielt ihn die Versuchung doch in ihrem Bann. Von Tag zu Tag wurde er unzufriedener. So ging es bis zu seinem Sterbebett.

Yamraj¹ kam und kehrte mit der Seele unseres Diebes ins Gottesgericht zurück. Es wurde über seine irdischen Taten verhandelt. Die Verhandlung war zwar einfach und eindeutig in einzelnen Angelegenheiten, jedoch wunderten sich die anwesenden Götter über das lange Schweigen des höchsten Gottes Schiv. Schiv grübelte lange, und dann fällte er sein Urteil: „Er soll wieder als Mensch geboren werden!“ Das Urteil versetzte alle in Erstaunen. Ganesh, der Sohn von Shiv, war voll aufgebracht, und er fragte entrüstet: „Vater! Wieso hast du diesem Dieb nochmals eine hohe Wiedergeburt gegeben? Einem Verbrecher eine Belohnung? Wo bleibt dein Sinn für Gerechtigkeit?“ Die anwesenden Götter, Göttinnen und Boten jubelten Ganesh zu: „Er hat Recht! ... Er hat Recht! ... Das ist kein gerechtes Urteil! ... Unerhört! ... Nie gesehen!“ Alle Gesichter schauten strittig und vorwurfsvoll zu Schiv hinauf.

Gott Schiv saß weiterhin eine Weile schweigsam, und dann erwiderte er lakonisch: „Dieser Arme hat schon in seinem Leben für seine Missetaten gebüßt. Darüber hinaus hat er diese schon in seinem Leben eingesehen und unaufhörlich versucht, sich zu bessern. Eine Chance verdient er noch!“

„Ja, eine Chance noch!“ schmunzelte Schiv.

¹Yamraj ist der Gottesbote, der die Seelen der Sterbenden holt. (Hinduismus)

3. Örtchen ohne Orangen

Mein Vater hatte ja vielleicht etwas gegen die Orangen. Vielleicht, weil er uns – Mutter und Kindern – nie ausdrücklich sein Desinteresse an den gelben saftigen Früchten geäußert hatte. Jedenfalls brachte er nie Orangen mit nach Hause. Stattdessen türmten sich in der Küche Äpfel und Bananen auf. Dass die beiden, das heißt: Äpfel und Bananen, seine Lieblinge waren, wussten wir Kinder.

Wir hatten einen großen Hausgarten für Gemüse und Obst in jenem ostindischen Örtchen Motihari. Darin wuchs jede Menge saisonalbedingtes Gemüse, und am Rande des Feldes waren zahlreiche Bananenbäume gepflanzt.

Das riesengroße Binnenfeld unseres Hausgartens blieb im wahrsten Sinne des Wortes ein Gemüseparadies über alle sechs indischen Jahreszeiten: Kartoffeln-, Zwiebeln-, Rettich- und Weißkohlreihen, die kleinen, weißen Eierauberginen und die großen Dunkelblauen, Fleisch- und Rispentomaten! Da drüben die Okra-Parzellen und rechts daneben die Spinatblätter! Und nicht zu vergessen die betörenden Minzen- und Kräuteraromen, die vom Garten unmittelbar ins Wohnzimmer des Hauses hinein drängten.

Sobald Vater von der Arbeit nach Hause zurückkehrte, tobte er sich als Hobbygärtner, nein besser als Kleinbauer, unter seinen nicht gesprächigen, grünen Freunden aus. Die meisten Jahrestage erweisen sich in Nordindien als heiß oder heißer, und so liefen wir Kinder abends mit Wasserschläuchen durch die Reihen und um die Parzellen. Die Erde, die Obstbäume und die Gemüsepflanzen atmeten durchtränkt und dankbar ihre Düfte aus. Sie bescherten uns jeden Abend zusätzlich Überraschungen, die wir unmittelbar zu der Mutter in die Küche brachten.

Jahrelang hatten wir auf dem Hof eine mittelgroße, gutmütige, rote Kuh Lakshmi für unseren eigenen Milchbedarf, und ich nehme heute als Erwachsener dem Papa auch das übel, dass er mir nicht das Kühe melken beigebracht hatte. Viel mehr mussten wir Kinder brav die nie endenden Schulaufgaben abarbeiten. Laut meinem Gedächtnis muss Lakshmi ihren Jungen in der Nacht geboren haben, als wir, die Kinder, schon schliefen. Der Junge, mein Spielgefährte, war auf einmal da. Der ging mit seiner sanften Gemütsart nach der Mutter, und er war kein randalierendes Vieh. Immer wenn ich nach der Schule den Haushof betrat, ging ich zuerst zu ihm:

„Na Freundchen! Alles klar?!“ streichelte ich seinen kleinen Kopf mit dem Anzeichen der aufkommenden Kinderhörner. Darauf rieb das Rind seinen Kopf an mir und leckte ein paar Male meine Wangen. Dabei beugte uns Lakshmi friedlich derart, als ob wir beide ihre Jungs gewesen wären.

Da die regelmäßigen Obst- und Gemüseernten erfreulich große Mengen brachten, war einer von der Familie immer wieder in den herumliegenden Gemeinden unterwegs, den befreundeten Familien Gemüse- und Obstkörbe als Geschenke zu bringen. Umgekehrt schickten uns die Freunde die wechselnden Ernten ihrer Felder. Aber nicht am gleichen Tag. Die Sitte hätte so eine Geste als unhöflich oder aufdringlich empfunden.

An Nachmittagen sengender Hochsommermonate schwiegen die Äste, Zweige und Blätter der Litschi-, Mango- und Papayabäume auf dem Gehöft. Und alle armen und reichen Menschen ruhten sich innerhalb ihrer Hauswände oder unter einem Baumschatten aus, um sich nicht einen Hitzeschlag zu holen. Menschenstimmen ließen sich erst bei der Abenddämmerung allmählich vernehmen, als sich die Männer, Frauen und vor allem die Jugend scharenweise in ihren eigenen Gruppierungen bei der untergehenden Sonne in die

Richtung des Abendmarkts begaben. Der tägliche Abendmarkt erreichte im Sommer seinen Höhepunkt um 20.00 Uhr, als die Einkaufsläden, Gemüse- und Obststände, Tee- und Imbisskioske und alles andere in der Lichtflut tausender Glühbirnen von jungen und alten Menschen umgeben waren.

In der heißen Monsungegend wachsen ja keine Äpfel. Sie kommen aus dem nördlichen Himalaja, wo das Klima gemäßiger und der Boden hügeliger ist.

Orangen wuchsen bei uns auch nicht. Sie kamen aus dem westlichen Teil Indiens zu uns. Es hieß, dass es in der Gegend von Nagpur viele Orangenplantagen gibt, aber ich habe als Kind keinen Orangenbaum gesehen, obwohl ich es mir so sehr wünschte: duftende Bäume voller saftiger Früchte!

Als Kind mochte ich sie sehr, auch weil der schwüle Sommer in Indien lange anhält – wie der niesende deutsche Winter. Daher schmachtete die trockene Kinderkehle nach süßem, frischem Orangensaft. Auch meine zweitälteste Schwester Mukta mochte Zitrusfrüchte sehr. Wir Geschwister pressten uns neckisch die prickelnden Säfte der Orangenschalen gegenseitig in die Augen. Das hielten wir für gesund für die Augen, genauso wie die Tränen beim Zwiebeln schneiden.

Orangen gab es nur gelegentlich zu Hause, wenn jemand anderer als Papa Früchte gekauft oder sie als Geschenk mitgebracht hatte.

Früchte vermochte man genug in Motihari zu kaufen. Mal ein wenig teurer, mal ein wenig günstiger. Auf dem Mina-Bazar, auf dem Marktplatz herumliegender Gemeinden, gab es unzählige Obstläden. Papa kaufte Früchte bei einem dicken reichen Händler an der Hauptstraße. Dieser Mann gefiel mir überhaupt nicht. Nicht nur wegen seines Riesenbauches, sondern vor allem wegen seiner Art. Der Dicke wirkte auf mich schon immer unsympathisch und geldgeil. Aber er hatte mehr Glück als die anderen Verkäufer. Die Lage seines Ladens war optimal, und der reiche und analphabetische Händler hatte gute Kundschaft aus den mittleren und reicheren Schichten.

Ich weiß bis heute nicht, was die einfachen Menschen jener bescheidenen Gemeinde am aufgeblähten Bauch und am noch aufgeblähteren Hirn jenes Händlers fanden. Ich vermute mal, dass da auch das alte Gesetz des Kapitalismus im Spiel war. Nämlich, dass das Geld einen interessanter und anziehender macht. So wurde der Reiche noch reicher. Ob sich allerdings auch sein Gehirn weiter entwickelte, darf bezweifelt werden.

Damals war jenes ostindische Örtchen Motihari von der großen Welt weit abgelegen. Es gab sehr wenige Menschen und sehr viele Mango- und Litschibäume, duftende Zitronensträucher, breite große Felder...

Die ostindische Kleinstadt Motihari² war damals klein, hübsch und voller Geheimnisse. Im Gegensatz zum heutigen überfüllten Ort, dessen halb asphaltierte Straßen voller Löcher vom Chaos aller erdenklichen primitiven und modernen Transportmittel zu zerplatzen drohen, von Pferde- und Ochsenwagen, Fahr- und Motorrädern, indischen und halbindischen Autos (Suzuki, Daihatsu, Ford, Nissan, Volkswagen, BMW, Maruti, TATA, Hindustan Motors, Mahindra ...), Lastern und Bussen, Traktoren, Rikschas ... Wasserbüffeln und Kühen ...

²Wortwörtlich übersetzt würde „Motihari“ heißen: Ort, der seine Perlen verlor. George Orwell, Autor und britischer Kolonialbeamte, erblickte die Welt in dieser ostindischen Stadt (Bundesland Bihar), und Mahatma Gandhi startete 1917 *Satyagrah*, den gewaltlosen Widerstand.